

„Elsässisch ist cool“

Julien wollte nicht der Erste in der Familie Riehl sein, der die Sprache der Ahnen nicht mehr versteht.

Nun versucht er, den elsässischen Dialekt wiederzubeleben.

VON UNSEREM MITARBEITER
LILIAN ALEMAGNA

„Nächst Station: Áltr Winmárik“. Als der Lautsprecher der Straßburger Straßenbahn die Haltestelle „Vieux marché aux vins“, den Alten Weinmarkt, auf Elsässisch ankündigt, lächelt Julien Riehl. „Das ist selten! Im öffentlichen Verkehr hört man nicht oft Ankündigungen auf Elsässisch“, sagt er. Selten trifft man in Frankreich auch einen 25-Jährigen wie Julien. Der gebürtige Straßburger spricht fließend den deutschen Dialekt, der heutzutage im Elsass fast nur noch von alten Leuten benutzt wird. Und noch seltener ist ein junger Mann, der sich sogar für die Erhaltung dieser aussterbenden Sprache einsetzt.

Seit 2005 ist Julien Vize-Vorsitzender des Vereins

„Alsace – Junge fers Elsässische“ (AJFE). Ist er ein Konservativer? Vielleicht. Aber nicht im angestaubten Sinn des Wortes. Der Politikwissenschaftler will frischen Wind in die elsässische Kultur bringen. „Wir wollen zeigen, dass Elsässisch eine coole und positive Sprache sein kann“, sagt er. Die Mitglieder des Vereins organisieren einmal im Monat Stammtische mit einem Gast aus der Region. Sie bieten Dialektkurse und veranstalten Ausflüge, um die elsässische Tradition neu zu entdecken. „Wir wollen zeigen, dass diese Sprache eben nicht nur etwas für alte Leute ist.“

Wer Julien kennenlernt, merkt ihm seine Leidenschaft zunächst kaum an. Sein Französisch ist akzent- und dialektfrei. Statt eines Posters vom Straßburger Münster hängen in seinem Zimmer Plakate der kommunistischen Partei Chinas.

Den Grund für seine Liebe zum Elsässischen versteckt sich in einer kleinen italienischen Schokoladenbox, die er in der Schublade seines Schreibtischs aufbewahrt: Schwarzweiße Familienfotos stapeln sich dort über alten Personalausweisen und deutschen und französischen Heiratsurkunden. Dazwischen stecken alte vergilbte Familienakten.

„Als ich dreizehn war, habe ich ein bisschen Stammbaumforschung betrieben“, erzählt er. Schon 15 Generationen lang leben die Riehls an der deutschen Grenze, fand er heraus. Alle acht Urgroßeltern kommen aus der Region. „Mir wurde bewusst“, sagt Julien, „wenn ich nicht mehr Elsässisch spreche, dann gehöre ich zur ersten Generation meiner Familie, die nicht mehr diese Sprache beherrscht.“

Drei Jahre später fing er an, Elsässisch zu lernen. „Ein Rentner hat in Achenheim, meinem Heimatdorf, Sprach- und Theaterkurse auf Elsässisch angeboten“, erzählt der junge Mann. Zu Hause hatten die Eltern den Dialekt zuvor nie benutzt. „Wir hatten Angst davor, dass unsere Kinder einen Akzent bekommen, wenn wir mit ihnen El-

sässisch reden“, sagt Mutter Denise, als müsse sie sich dafür entschuldigen. „Wir wollten nicht, dass sie schlechtes Französisch sprechen und deshalb in der Schule oder im Beruf benachteiligt werden.“

Dem Sohn sollte nicht dasselbe widerfahren, was die Eltern selbst erleben mussten. „Als Kinder wurden wir verspottet“, erzählt der 53-jährige Vater Jean-Claude. „Im Sommercamp waren wir als Deutsche verschrien.“ Trotzdem sei es ein Fehler gewesen, die eigene Kultur nicht weiterzugeben. Die Familie ist kein Einzelfall. Nur ein Viertel der im Elsass geborenen Kinder lernten die Regionalsprache. Anfang des vorigen Jahrhunderts waren es noch mehr als 90 Prozent.

Während Juliens Eltern die Sprache nur gelegentlich gebrauchen, ist das bei den Großeltern ganz anders. „Bonjour Mamie, wie geht's? – Bonjour Julien, ja's geht. – Un wie geht's um Papy? – Gúet, er isch im Wohnzimmer. – Sen m'r net züe Friejh – Nein, nein.“ Die 89-jährige Guillaumette und der 87-jährige Ernest aus Lingolsheim, einer kleinen Stadt südlich von Straßburg, sind stolz auf den Enkel. „Wir sind froh, dass jemand in der Familie Elsässisch spricht“, sagt der Großvater. „Ich habe meinen Kindern dieses Versäumnis immer vorgeworfen“, betont die Großmutter.

Immer weniger Leute sprechen heutzutage westlich des Rheins die Regionalsprache. Laut einer Studie des französischen Amtes für Statistik beherrschten im Jahre 1999 etwa 545 000 Franzosen den Dialekt in Frankreich, 500 000 davon leben im Elsass. Das sind dort 39 Prozent der Erwachsenen. Vor 40 Jahren betrug der Anteil mehr als 60 Prozent.

Auch Julien spricht mit seinen Freunden entweder Französisch oder eine Mischung aus Elsässisch und Französisch. Er bleibt trotzdem Optimist. „Das Elsass hat 30 Jahre Rückstand zur Bretagne“, sagt er. So wie es den „Bretons“ gelungen sei, ihre Kultur als „cool“ zu präsentieren, müsse auch das Elsässische sein altmodisches Image abstreifen. Schließlich sei es gera-

de in einer globalisierten Welt wichtig, die Regionalidentitäten zu fördern.

Lange haben sich die französischen Politiker geweigert, die Regionalsprachen anzuerkennen. Im Gegensatz zu Deutschland hat Frankreich immer noch nicht die Europäische Charta der Regional- oder Minderheitensprachen unterzeichnet.



Julien Riehl

Seit der jüngsten Änderung der Verfassung in diesem Juli steht immerhin in Artikel 75: „Die Regionalsprachen gehören zum Erbgut Frankreichs.“ Aber schon Artikel 2 macht klar: „Die Sprache der Republik ist Französisch.“

„Diese Anerkennung ist zwar ein positives Zeichen“, sagt Julien. „Sie wird aber nichts ändern.“ Er träumt von zweisprachigen Schulen, von einem elsässischsprachigen Fernsehkanal und Radioprogramm. „Aber dafür braucht es mehr Geld und mehr politischen Willen.“ Bis dahin scheint der Dialekt in der Kulturszene eine Nische zum Überleben gefunden zu haben. „Das Theater ist ein Pfeiler der elsässischen Kultur“, sagt der Dialektfan. „Dort besteht die mündliche Tradition der Sprache fort.“ Seit 2004 ist er selbst Schauspieler beim elsässischen Theater Straßburg. Und tritt sogar in der Straßburger Oper auf.

Inzwischen versucht er sogar selbst am politischen Rad zu drehen. Vor fünf Monaten wurde er Mitglied des Gemeinderats von Achenheim. Sein Hauptinteresse gilt der Kulturförderung. Im Gemeinderat des Dorfes macht er sich für Straßenschilder auf Elsässisch stark. Auch die Zugankündigungen möchte er gern in der Regionalsprache hören. „Es ist nicht viel, aber es würde die Identität des Elsass ein bisschen unterstützen.“ Und als er das sagt, hat er dasselbe Lächeln wie in jenem Moment, als er in der Straßburger Straßenbahn saß und die Durchsage „Ältr Winnmärik“ hörte.



Geschichte aus der Schokoladenbox: die Familiendokumente der Riehls FOTOS: LILIAN ALEMAGNA